

Vergesst auf der Kanzel das Manuskript

Ein Plädoyer für die freie Predigt

Arndt Schnepfer

Ich werde nicht vergessen, wie ich als Student das erste Mal eine freie Predigt erlebte. Ich saß nichtsahnend in einem Gottesdienst, irgendwo an einem verregneten Sonntag in Hamburg. Ohne große Beteiligung erwartete ich die Predigt. Der Pastor trat hinter die Kanzel und formulierte ein paar einleitende, freundliche Sätze. Er sprach ein Gebet und las den entsprechenden Bibeltext vor. Und dann – das hatte ich bis dahin noch nicht erlebt – trat er mit seinem Handmikrofon und sonst nichts vor die Kanzel. Und er predigte. Er sprach sage und schreibe etwa 40 Minuten, ohne dass für mich je ein Gefühl der Länge oder Langeweile eintrat. Er predigte frei und konnte deshalb die Zuhörer ansehen und sich ihnen zuwenden. Ich war vollkommen fasziniert. Ich merkte, dass diese Form der Predigt ein echter Quantensprung gegenüber aller gängigen Predigtpraxis war. Wer so spricht, das war mein Eindruck, der braucht sich keine Sorgen um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu machen. Später nahm ich frischgebackener Pastor an einer Studienfahrt in die USA teil. Wir besuchten Gemeinden und Kirchen in Illinois. Und da begegnete ich dem Phänomen der freien Predigt wieder. Nur mit dem Unterschied, dass es dort sehr verdichtet auftrat. Kein Mensch nahm außer der Bibel ein Manuskript mit auf die Kanzel. Ob Männer oder Frauen, Lutheraner, Reformierte, Baptisten oder Charismatiker – sie predigten fast alle frei. Und sie strafte auch das heimliche Vorurteil Lüge, dass freie Reden inhaltsleer sind. Das Gegenteil war der Fall. Glasklare Gedanken paarten sich mit tiefen Gefühlen und sprachlicher Eloquenz. Ein Amerikaner drückte es so aus: Eine gute Botschaft braucht auch immer eine gute Form

Früher der Normalfall

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt, dass 1900 Jahre lang die freie Predigt der Normalfall war. In der alten Kirche waren es Männer wie Origenes, Johannes Chrysostomos und Aurelius Augustinus, die hier von sich reden machten. Viele der heute erhaltenen Predigten von ihnen stammen von angestellten Stenografen, die sie während des Vortrags mitschrieben. Ähnliches wird auch von Martin Luther berichtet. Mehr als zweitausend Predigten sind uns von ihm überliefert, was etwa nur Zweidrittel seiner tatsächlich gehaltenen Predigten umfasst. Sicher ist, dass der Reformator seine Predigten stets vorbereitete, aber meist geschah dies nur gedanklich. In einer seiner Tischreden erläutert er ziemlich präzise seine Vorgehensweise: „Ich pflege nicht alle Stücke in Sonderheit zu fassen, sondern allein den Hauptpunkt, darauf die Summe der

ganzen Predigt steht. Danach im Reden fällt mir solches ein, darauf ich zuvor nicht sonderlich gedacht habe.“ Bis ins 19. Jahrhundert, das heute noch die „Blütezeit der Predigt“, genannt wird, gehört die freie Predigt zum kirchlichen Standard. Egal, ob liberal, lutherisch oder pietistisch gesinnt, an diesem Punkt sind sich die Theologen einig: Damit eine Predigt wirklich zur Predigt wird, muss sie frei vorgetragen werden. Lediglich die Frage der Vorbereitung wird unterschiedlich beantwortet: Manche Prediger bevorzugen ein ausformuliertes Predigtkonzept, das sie verinnerlichen und dann frei vortragen, andere halten nur die wichtigsten Stichwörter schriftlich fest, wieder anderen reicht eine rein meditative Vorbereitung. Für viele Prediger wird die Formel des Bonner Theologieprofessors Theodor Christlieb (1833-1889) wegweisend: „Erst konzipieren und wörtlich memorieren, dann immer weniger wörtlich memorieren und frei vor der Gemeinde reproduzieren.“

Trauriges Ende

Erst vor etwa fünfzig Jahren wird die abgelesene Predigt plötzlich salonfähig. Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Ein Todesstoß der freien Predigt kommt sicher durch den technischen Fortschritt. Man stelle sich vor: Der erste Lautsprecher namens „Blatthaller“ wurde im Jahre 1925 dem staunenden Publikum auf der Berliner Funkausstellung präsentiert. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde bei öffentlichen Veranstaltungen und Gottesdiensten immer nur kraft der eigenen Stimme gesprochen. Und wer so sprach, das ist offensichtlich, musste die Zuhörer mit dem ganzen Gesicht ansprechen. Er konnte es sich gar nicht leisten, ständig auf ein Manuskript zu sehen, weil dann der Schall seiner Stimme nicht bei den Menschen, sondern zwangsläufig auf der Kanzel landete. Das Mikrofon schuf einen neuen Komfort, ohne Zweifel. Aber es ersetzte auch mehr und mehr die persönliche Stimmentwicklung, die Verwendung der Mimik und das freie Sprechen.

Argumente

Gute Gründe für die freie Predigt liegen auf der Hand. Erstens ist ihre Hörerfreundlichkeit zu nennen. Die Erfahrung zeigt, dass ein freier Prediger viel intensiver von seinen Zuhörern wahrgenommen wird. Er ist nicht gebunden an ein Blatt, sondern kann die Gemeinde mit beiden Augen anschauen. Eine gerade Haltung und ein offenes Gesicht – das wirkt wahre Wunder. Wer dagegen ständig auf ein Blatt schaut, den Blick dazu senken muss, sich sogar deswegen vorbeugt, der vernachlässigt eine große Chance. Der Prediger spricht ja nicht nur in Worten, sondern auch durch die Zeichen seines Körpers. Nun wäre es sicher in Ordnung, wenn man die freie Predigt allein aus zweckmäßigen Gründen befürwortet. Der Kreis der Argumentation geht aber noch weiter. Bekanntlich heißt das griechische Wort „Evangelium“ im Deutschen übersetzt „Gute Nachricht“. Und gute Nachrichten werden doch eigentlich immer erzählt, berichtet, ja „heraus posaunt“, oder? Vor allen Dingen, wenn die Nachricht von Leben und Tod handelt, wenn es um eine Rettung, eine Erlösung aus großer Not geht. Es handelt sich beim Evangelium ja nicht um eine sachliche Mitteilung, sondern es ist persönliche Anrede an den Menschen. Bei wissenschaftlichen Informationen ist es wohl

angemessen, sie vorzulesen. Hier muss jede Zahl und jedes Zitat exakt stimmen. Aber eine gute Nachricht verträgt diesen kühlen, distanzierten Stil einfach nicht. Es liegt in ihrer Natur, dass sie frei erzählt wird. Alles andere wird ihrem Charakter einfach nicht gerecht. Und ein drittes Argument: Wer eine Predigt ernsthaft vorbereitet, hofft in aller Regel, dass Gott in dieser Zeitspanne zu ihm spricht. Er will ja nicht nur die biblischen Texte wiederholen, sondern sie neu zu Wort bringen. Dazu ist er auch auf das Reden Gottes angewiesen. So weit, so gut. Aber was spricht eigentlich dagegen, diese Phase einfach ein wenig zu erweitern? Gottes Stimme also nicht auf die wenigen Stunden der Vorbereitung zu begrenzen, sie vielmehr auf die Predigt an sich auszudehnen? Und das ist im Rahmen einer freien Predigt viel eher möglich als bei einer vorgestanzten Rede, wo Wort für Wort feststeht. Schon der halleche Theologieprofessor August Tholuck (1799-1877) argumentierte so: „Nicht bloß die Erzeugung der Predigt geschehe im heiligen Geist, sondern auch ihr Vortrag.“

Nur Mut

Wer die freie Predigt lernt, wird ein wenig an seine ersten Schwimmversuche erinnert. Ja, zuerst ist es wie ein Sprung ins kalte Wasser. Und vielleicht wird man die ersten Male auch auf den Rettungsring eines schriftlichen Manuskripts nicht verzichten wollen. Und vielleicht gehen Sie auch mal unter. Doch mit der Übung kommt das Können. Und so wie fast jeder Mensch schwimmen lernen kann, so kann auch beinahe jeder Prediger frei sprechen lernen. 15 Minuten, 30 Minuten – das alles liegt durchaus im Bereich des Möglichen. Entscheidend ist der Wunsch, es zu üben und auszuprobieren. Der Rest ist Peanuts. Ich habe in persönlichen Gesprächen und auch im Rahmen von Seminaren immer zum freien Predigen ermutigt. Die Erfahrungen sind durchweg positiv. Mein Appell an Sie ist: Versuchen Sie es auch. Sie werden es nicht bereuen.

Buch-Tipp



Arndt Schnepfer
Frei predigen
Ohne Manuskript auf der Kanzel

Paperback, 13,5 x 20,5 cm, 128 S.
Nr. 226.326, €D 10,95 / €A 11,30 / sFr 20,10*
ISBN: 978-3-417-26326-8 | SCM R. Brockhaus

Eine druckfähige Coverdatei (300dpi) finden Sie als Download auf unserer Homepage www.scm-brockhaus.de auf der Unterseite zum Buch.